I.

Von der Normalschule zu den Pädagogischen Akademien

Die Pädagogische Hochschule Freiburg wurde zusammen mit den anderen Pädagogischen Hochschulen in Baden-Württemberg im Mai 1962 gegründet. Im Kern ist sie jedoch älter als 25 Jahre und reicht mit ihren Wurzeln in das Jahr 1774 zurück, als Maria Theresia die Ausbildung von Lehrern für Vorderösterreich an der Freiburger Normalschule begründete.

Die Beiträge dieses Kapitels untersuchen die Entwicklung der Lehrerbildungseinrichtungen im südwestdeutschen Raum vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zur Konstituierung der heutigen Hochschule. Freiburg selbst war zunächst von 1774 bis 1809 und dann jeweils für kürzere Zeit mit langen Unterbrechungen Standort von Institutionen zur Lehrer- und Lehrerinnenausbildung, bis 1951 zwei Pädagogische Akademien hier errichtet wurden, aus denen die Pädagogische Hochschule hervorging.

Erstmals werden in diesen Beiträgen die Strukturen im Wandel der Lehrerbildung für diesen Raum im Zusammenhang untersucht, gestützt auf Vorarbeiten von Frau Rühm-Constantin. Die Untersuchungen zeigen, welche pädagogischen Ideen, gesellschaftlichen Interessen und politischen Machtverhältnisse maßgeblich auf die badische Lehrerbildung eingewirkt haben. Man wird manches Vertraute im Früheren wiedererkennen, und oft erweist sich auch hier Neues als das besonders gründlich vergessene Alte. Insofern geht es hier nicht nur um eine "Vorgeschichte" der Pädagogischen Hochschule, sondern auch um eine Orientierung für ihre jeweilige Gestaltung aus der Erfahrung von Ursprung und Herkunft.

Wolfgang Hug

Lehrerbildung und Lehrerstand - Von den Anfängen in der Freiburger Normalschule

1. Frühformen der Lehrerbildung im deutschen Südwesten

Die moderne Schule und der moderne Lehrerstand sind Kinder der Aufklärung, jener Epoche also, die die Gesellschaft in Europa und auch im deutschen Südwesten um 1800 grundlegend umgestaltet hat.[1] Bis dahin hatten Schulen nicht das Ziel der allgemeinen Volksbildung, dem das Prinzip der allgemeinen Schulpflicht entsprach. Die Lehrer waren bis dahin nicht berufsspezifisch ausgebildet und gehörten je nach Schultyp dem geistlichen Stand an, wie z. B. die Lehrkräfte am Freiburger Jesuitengymnasium 1620 bis 1773, sie waren als "magister" Absolventen der Artistenfakultät einer Universität (so die Lehrer der Freiburger Lateinschule[2]) oder hatten sich in der Regel als Autodidakten zum "Schulmeister" einer "deutschen Schule" gemacht, wie wir sie aus dem Werbeschild Holbeins von Basel kennen[3].

Was Schulmeister können und wie sie sich verhalten sollten, erfahren wir für unsere Region aus einer frühen Schulordnung von 1586, in der Kaiser Ferdinand II. "für teutsche sowohl als auch lateinische Schuelmeister in den vorderösterreichischen Landen" anordnete[4]:

"Anfenglich und zu forderist sollen die schuelmaister für sich selbst in iren haushaltungen und sonderlichen bei ihren schuelkindern in allen dingen ain züchtig erbar leben und gueten wandel füeren und brauchen, sich auch allerlay leichtfertigkeiten und aergernus enthalten, der jugent guet exempel vortragen, und ire schuelkinder umb ire ungehorsam, unfleis und verbrechen, nit aus zorn und ungedult mit feusten, haarraufen, zum kopf schlagen, oder in ander ungebührlich weg, sonder mit der rueten (und dazu die meidlin von den knaben abgesündert) der gebür nach straffen ..."

Vom Schulmeister werden gute Charaktereigenschaften verlangt; seine pädagogische Qualifikation bezeugt er im Verzicht auf willkürliche und grobe Strafen. Im Anstellungsvertrag eines Schulmagisters ließ sich die Stadt Freiburg zusichern, daß er die Schüler "fruchtbar unterrichte und sie nicht ungebührlich strafe"[5].

Eine spezielle pädagogische Vorbildung besaßen nicht einmal die Lehrer an der städtischen Lateinschule, wenn man in Freiburg auch durchweg einen "magister artium" als Rektor anstellte. Die übrigen Schulmeister, vor allem die auf dem Land, hatten bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts in der Regel überhaupt keine Ausbildung. Manche hatten die Kunst zu unterrichten einem erfahrenen Meister abgeschaut und/oder waren einige Jahre im Land wie Handwerksgesellen herumgekommen, bis sie bei einer Gemeinde eine Anstellung fanden. Meist

trieben sie eine kleine Landwirtschaft oder arbeiteten als Dorfhandwerker, manche kamen als Mesner oder Gemeindeschreiber zum Amt des Schulmeisters, und da auf dem Land durchweg nur Winterschulen- von Martini bis Ostern - gehalten wurden, übten sie in der Regel zwei "Berufe" aus, zumal sie auf Nebenverdienst angewiesen blieben[6]. Fürstabt Martin II. Gerbert von St. Blasien sah Schulmeister als Leute an, deren Zweck es sei, "ohne selbst etwas gelernt zu haben, durch spärlichen Unterricht der Dorfkinder ein Stück Geld zu verdienen"[7]. Schon im Jahr nach seiner Wahl zum Abt von St. Blasien machte er sich daran, durch eine Schulordnung 1765 die Verhältnisse zu regulieren. Als Lehrer sollten nur "wohlerfahrene, emsige, nüchterne und sittsame" Männer angestellt werden[8]. Noch immer blieb die Qualifikationsbestimmung der Schulmeister auf Charaktereigenschaften beschränkt. Anders dagegen bei dem Zeitgenossen Martin Gerberts, dem badischen Markgrafen Carl Friedrich. Er verlangte als protestantischer Landesherr, der zugleich kirchliches Oberhaupt seiner Untertanen war, bereits in einem Reskript von 1757, daß sich Schulmeister vor ihrer Anstellung einem Examen zu unterwerfen hätten, und legte dafür folgende Prüfungsanforderungen fest[9]: Ein Schulkandidat solle

"1. nicht nur das Buchstabiren, ohne welches das Lesen niemals gründlich erlernet wird, selbsten wohl verstehen, sondern auch im Stande seyn, den Kindern, wann sie fehlen, zu zeigen, warum sie so und nicht anders buchstabiren müssen.

2. Sowohl das gedruckte als geschriebene fertig lesen, so sich von selbsten verstehet.

3. Nebst einer saubern leserlichen Handschrift orthographisch zu schreiben wissen.

4. Die Lehren des Christenthums nach dem kleinen und grosen Catechismo, sowohl im Gedächtniß als auch nach dem Verstand, gründlich und in der Ordnung der Kinderlehre innehaben ...

5. Einen Spruch oder Frage aus dem Catechismo mit deutlichen Fragen, die sich für einfältige Schiken, zergliedern, und verständlich machen können.

6. Die in Unserm Gesangbuch gewönliche Lieder singen, wenigstens doch sich durch die vorliegenden Noten ohne Anstand zu helfen wissen.

7. Einen guten Choral schlagen, und wenigstens die Zeichen und Fundamente des General-Basses verstehen.

8. Im Rechnen, die sogenannte Species [Grundrechenarten] und Regul de tri [Dreisatzregel] mit und ohne Brüche innehaben.

9. In der Geometrie die Namen der Figuren, ingleichen was Quadrat- und Cubic-Schuhe samt dessen Theilen seyen, wissen ... sie auf das Pappier zu tragen, auszurechnen, und zu theilen, wie auch den Cubic-Inhalt eines prismatischen Cörpers zu finden, im Stande sein.

10. Aus der Grammatik wissen, was consonans, vocalis, und so weiter, ein nomen substantivum, adjectivum, proprium, appellativum, pronomen, verbum, praepositio, und übrige partes orationis seyen ...

11. Einen Aufsaz [Entwurf] von einem Brief oder Berichte zu machen wissen, dazu ihme beim Examine eine Materie aufgegeben werden solle."

Hier sind für unsere Region erstmals fachliche Fähigkeiten und Fertigkeiten differenziert und umfassend formuliert, die von einem Schulmeister damals erwartet wurden. Das Berufsprofil des Lehrers wird hier prinzipiell und gleichsam formal - nicht auf den einzelnen Bewerber bezogen - festgelegt. Dies entspricht dem aufgeklärten Denken vom Menschen und seinem Wirken. Der Markgraf überließ es dem Schulkandidaten, wo er seine Kenntnisse und Fähigkeiten erwerben wollte. Immerhin richtete er 1768 in Karlsruhe ein Schulseminar ein, das dem Gymnasium illustre angegliedert wurde und in dem die Präparanden sowohl Fachwissen als auch methodisches Können für den Unterricht vermittelt bekamen[10]. Zunächst hatten indes die Anordnungen der aufgeklärten Fürsten für Schule und Lehrer nur programmatischen Charakter: Sie postulierten ein Ideal, das auch nach Jahrzehnten noch nicht verwirklicht war. Unverkennbar war jedoch nach der Mitte des 18. Jahrhunderts das traditionelle Rollenbild des Schulmeisters in Bewegung geraten, und Grundzüge eines neuen Modells begannen sich abzuzeichnen: die Umrisse eines eigentlichen Berufsprofils des Lehrerstandes[11].

2. Grundlegung der Freiburger Normalschule

Der strukturelle Wandel in Stellung, Funktion und Qualifikation der Lehrer beginnt in Freiburg und in ganz Vorderösterreich mit der umfassenden Neuregelung des Schulwesens durch Maria Theresia in den Jahren 1773/74. Im Mittelpunkt der staatlichen Interessen zur Beförderung der Wohlfahrt der Untertanen und der "Melioration" des Landes in der Zeit zwischen dem Siebenjährigen Krieg und den Napoleonischen Kriegen stand das Ziel einer Mobilisierung der Menschen. Dazu sollte eine "Allgemeine Schulordnung", die die Schul-Pflicht einführte, und die planmäßige Bildung eines Lehrerstandes dienen[12]. Die Ordnung von Schule und Lehrerbildung wurde als "Ver-Ordnung" vollzogen, als aufgeklärt entworfene und zentralstaatlich verfügte "Reform von oben". Schule und Lehrer wurden zur Sache des Staates, zum "politicum"[13].

Man ging planmäßig und nach vernünftiger Überlegung vor. In Wien wurde 1771 eine "Normalschule" gegründet. Sie sollte Musterschule sein, in der vorbildliche Lehrkräfte unterrichten und andere zu Schulmeistern ausbilden sollten. Entsprechende Normalschulen waren in den folgenden Jahren in allen Provinzen des Habsburgerreiches zu schaffen. Die 1774 erlassene "Allgemeine Schulordnung" verfügte: In der Normalschule, die als "Richtschnur [Norm, daher der Name "Normalschule", im Französischen "école normale"] aller übrigen Schulen" zu dienen hat, "müssen die Lehrer für andere deutsche Schulen gebildet und in allen nötigen Dingen wohl unterwiesen oder wenigstens die anderwärts gebildeten

genau geprüft werden, wenn sie irgendwo in der Provinz wollen angestellt werden. Jede Normalschule muß mit einem Direktor und mit vier bis fünf Lehrern, worunter ein geistlicher Katechet sein soll, besetzt sein, um alles Vorgeschriebene lehren zu können."[14]

Für die vorderösterreichischen Lande wurde in Freiburg eine Schulkommission gebildet, der Regierungspräsident Carl von Ulm zu Erbach persönlich vorstand. Man wählte vier Männer aus, die im Herbst 1772 zu einem mehrmonatigen Ausbildungskurs an die Wiener Normalschule geschickt wurden: den Lateinschulmeister Franz Xaver Rauch, den Buchhalter Andreas Pipus, den Juristen und Mathematiker Joseph Hauser und den Theologen Joseph Seitz. Seitz schied noch während der Reise nach Wien aus. Das für ihn vorgesehene Amt des Katecheten übernahm im ersten Kollegium der Freiburger Normalschule der Weltgeistliche Johann Albrecht Huber[15]. Als designierter Direktor der Normalschule kam Professor Franz Joseph Bob mit nach Wien, allerdings nur für einen kurzen Aufenthalt. Er war dem Hof und den für die Schulreform maßgebenden Männern in Wien wohlbekannt. Der aus Dauchingen bei Villingen gebürtige Bob hatte in Wien Jura studiert und dann beim Magistrat als Konzipist gearbeitet; er lehrte seit 1767 an der Universität Freiburg Rhetorik[16]. Bob gehörte in den Kreis der aufgeklärten Reformer wie der gebürtige Freiburger Paul Joseph Riegger, der Maria Theresia in Kirchenfragen maßgebend beriet, oder der aus Endingen stammende Franz Karl Hägelin, ein Mitarbeiter jenes Ignaz Felbiger, den Maria Theresia 1774 aus Sagan im (inzwischen preußischen) Schlesien an die Spitze der Schulkommission berufen hatte, die dann die Allgemeine Schulordnung ausarbeitete[17].

Ignaz Felbiger, Abt eines Augustiner-Chorherrenstifts, hatte aus dem pädagogischen Schrifttum und aufgrund eines Studienaufenthaltes in der von Johann Julius Hecker in Berlin geleiteten "Realschule" (einer von Friedrich II. geförderten Musterschule) 1768 seine praktische Grundlegung einer neuen Lehrerbildung unter dem Titel "Eigenschaften, Wissenschaften und Bezeigen rechtschaffener Schulleute" veröffentlicht, eine Sammlung von Beobachtungen und Erfahrungen in der Form eines Regelwerkes. Ohne hier eine kritische Auseinandersetzung mit Felbigers Pädagogik zu versuchen, seien zwei Prinzipien hervorgehoben: Felbiger setzte die Methode des "Zusammenunterrichtens" durch; d. h. an die Stelle des traditionellen Unterrichts, bei dem der Lehrer sich jeweils einem Schüler zuwandte, während sich die übrigen Schüler der Klasse selbst beschäftigten, setzte Felbiger den Plenarunterricht, in dem die gesamte Klasse jeweils gemeinsam und gleichzeitig an einem Gegenstand zu lernen hatte. Man wird die Bedeutung dieses Wandels, der das aufgeklärte Menschenbild von prinzipiell gleichen Bedingungen und Zielen im Lernprozeß der Schüler voraussetzt, sowohl für die Stellung und Aufgabe des Lehrers in der Klasse wie auch für die Formung der modernen Gesellschaft im Ganzen nicht unterschätzen dürfen. Zum anderen beruht Felbigers Pädagogik auf dem Versuch, durch streng logisches

Systematisieren und Abstrahieren mit Hilfe seiner Methode des Katechisierens und der "Buchstabenmethode" alle Lerngegenstände übersichtlich, knapp und systematisch so zu vermitteln, daß Schüler sie begreifen und behalten. Dieser Ansatz Felbigers erwies sich als irreführend[18]; er wurde bald kritisiert und schließlich durch Pestalozzis Unterrichtslehre verdrängt. Während die Ideen Pestalozzis die Lehrerbildung in den späteren staatlichen Seminaren des Großherzogtums Baden maßgeblich bestimmten, hatten sich die Lehrer der Normalschule in Freiburg noch ganz nach der Methodenlehre Felbigers zu richten[19]. Felbigers Geist bestimmte die Wiener Normalschule, an der sich die ersten Freiburger Normalschullehrer ihr Rüstzeug holten, was ihnen mit sehr guten Zeugnissen ausdrücklich bestätigt wurde[20].

Im Lauf des Jahres 1773 wurden die äußeren Bedingungen für die Arbeit an der Normalschule in Freiburg geschaffen. Die Stadt wurde angewiesen, ihre Lateinschule zur Normalschule umzugestalten. Die Ausbildungsstätten für Lehrer wurden bewußt nicht an die Gymnasien (als Vorschulen der Universität) angeschlossen oder gar wie das zur Ausbildung der Geistlichen 1783 in Freiburg errichtete Generalseminar der Universität integriert. Lehrerbildung sollte untrennbar mit Schulpraxis verbunden in einer "Musterschule" erfolgen[21].

Die Stadt Freiburg ließ an Stelle der völlig heruntergekommenen alten Lateinschule ein neues dreistöckiges Schulgebäude errichten, das im 1. und 2. Stockwerk je ein Klassenzimmer mit 73 bzw. 76 m^2 und je eine Dreizimmerwohnung (mit 99 bzw. 96 m^2) und im 3. Stock eine Zweizimmerwohnung sowie zwei weitere Klassenzimmer besaß. Die Wohnungen standen den Normalschullehrern zur Verfügung. Die Baukosten beliefen sich auf 9.500 Gulden.

Eine Freiburger Zeitschrift mit dem aufklärerischen Titel "Der Freymüthige" gab in ihrem ersten Band aus dem Jahr 1782 einen Überblick über den Aufbau und die Funktion dieser Normalschule. Wie es hier heißt, nahm die Schule am 30. Mai 1774 Besitz vom neuen Gebäude, "und von selber Zeit an hat man sich zusehens Mühe gegeben, dieselbe zu verbessern und vollkommener zu machen".[22] In überschwänglicher Weise erstatteten die ersten Absolventen der Normalschule ihren Dank an Stadt und Lehrerschaft bereits im Jahre 1775. Unter den Preisträgern befanden sich übrigens neben dem Sohn des Regierungspräsidenten und einigen Akademikersöhnen auch Waisenkinder, Bauernbuben, Handwerkersöhne oder ein Junge "aus dem Findlingshause"[23].

3. Die Praxis der Lehrerbildung in der Normalschule

Die Normalschule hatte eine Doppelfunktion, die ebenso plausibel wie problematisch erscheint. Sie war einerseits städtische Knabenschule mit höherem Anspruch als die ländlichen Trivial- oder kleinstädtischen Hauptschulen[24]. Andererseits sollte sie Lehrerbildungs- und -fortbildungsanstalt sein, an der Präparanden ihr Handwerk lernen und bereits

amtierende Schulmeister sich mit der neuen, d. h. Felbigers Methode des Unterrichtens vertraut machen konnten. Als Schule war die Institution in vier Klassen gegliedert, die sich aus ursprünglich drei Fachklassen - für Lesen, Schreiben und Rechnen - entwickelten. Jede Klasse hatte ihren besonderen Lehrstoff; es handelte sich nicht um Jahrgangsklassen: Schüler besuchten eine Klasse in der Regel zwei bis drei Jahre lang und stiegen von der 1. bis zur 4. Klasse auf. In den beiden ersten Klassen wurden Elementarkenntnisse vermittelt: Buchstabieren, Lesen, Schreiben, Schönschrift und Orthographie, Kopf- und Tafelrechnen, Sprachkunde und Lesebuchlektüre. Die dritte Klasse diente der Einführung in die lateinische Sprache und wurde als Vorschule für das Gymnasium besucht; diese Klasse entfiel für solche Schüler, die einen praktischen Beruf anstrebten und von der 2. in die 4. Klasse wechselten, wo man die Realfächer unterrichtete. Der Unterricht wurde von Fachlehrern erteilt. Neben den genannten Schulfächern hatten alle vier Klassen Religionsunterricht, den ein Katechet, d. h. ein pädagogisch qualifizierter Geistlicher, erteilte[25]. Im übrigen war die religiöse Unterweisung im Sinne eines Unterrichtsprinzips auch Bestandteil anderer Fächer. Der Unterricht in allen Fächern bzw. Klassen stand den Präparanden und den zur Weiterbildung oder Prüfungsvorbereitung an der Normalschule weilenden Schulmeistern offen. Insofern handelte es sich stets um Demonstrationsunterricht, in dem offenbar auch die neue Methode Felbigers möglichst progressiv angewandt wurde. Daraus konnten sich durchaus Konflikte mit der Elternschaft bzw. dem Magistrat ergeben. Im Unterschied zur Lateinschule und zu den übrigen Schulen war der Stadt die Aufsicht über die Normalschule entzogen. Ihre Lehrer wurden von der Regierung ausgewählt, angestellt und besoldet. Nur die Kosten für den Bau und die Unterhaltung des Schulgebäudes hatte die Stadt zu tragen. In den ersten Jahren kam es in der Finanzierungsfrage zu langwierigen Auseinandersetzungen zwischen Regierung und Stadt, deren Leidtragende die Normalschullehrer waren, die um ihr Gehalt kämpfen mußten[26].

Die zweite Funktion der Normalschule, nämlich Lehrer auszubilden, war völlig in ihre Grundaufgabe, Schüler zu unterrichten, integriert. Es gab keine besonderen Lehrkräfte, Räume oder sonstige Einrichtungen - etwa eine Bibliothek[27] für die Präparanden. Diese wohnten auch, im Unterschied zu den späteren Seminaristen, nicht in einem Internat. Die Teilnahme an der Lehrerausbildung in der Normalschule war an keine Eingangsvoraussetzungen gebunden. Die Bewerber hatten sich nur einer informellen Prüfung durch den Direktor zu unterziehen, der feststellte, welche Kenntnisse im Lesen, Schreiben, in der Sprachkunde und im Rechnen sie mitbrachten und was sie gegebenenfalls durch Selbststudium bzw. Teilnahme am entsprechenden Fachunterricht in der Normalschule aufzuholen hatten. Die Aneignung der "Lehrgegenstände", d. h. der Inhalte der Schulfächer, ging also der eigentlichen Lehrerausbildung voraus. In ihr ging es nur darum, "die Lehrart zu

lernen."[28] Dazu gehörten drei Grundelemente, die Felbiger selbst so umriß: "Den künftigen Lehrern, so in den Normalschulen gebildet werden, wird 1. Das Methodenbuch und sein Inhalt erkläret. 2. Müssen sie, um von der Anwendung dieser Methoden Augenschein zu haben, in den Klassen bey dem Unterricht gegenwärtig seyn. 3. Müssen sie zur wirklichen Ausübung schreiten, und vor den Augen des Direktors selbst unterrichten."[29]

Grundlage des Unterrichts in der Praxis wie auch in der theoretischen Einführung bildete ausschließlich und in allen Einzelfragen das "Methodenbuch" Felbigers. Es enthielt eine durch und durch praxisorientierte Pädagogik, Aussagen über das Rollenprofil des Lehrers, über das Verhalten der Schüler, den Sinn der Erziehung, vor allem aber eine Fülle detaillierter Beschreibungen und Bestimmungen des Verfahrens im Unterricht selbst, die sich sowohl auf fachliche Vermittlungsschritte als auch auf pädagogische Aspekte (wie Lohn und Strafe) beziehen. Die Lehramtskandidaten, so heißt es in Felbigers Anweisungen für die Normalschulen, "wohnen allen den Vorlesungen bei, welche über die Methode überhaupt, und besonders über das gehalten werden, was von den Eigenschaften, Pflichten und Geschäften der Lehrer ihnen beizubringen ist."[30] Da die Vorlesungen sich auf das Methodenbuch beziehen, "ist es ratsam, daß dasjenige Hauptstück von dem Kandidaten zum voraus gelesen werde, welches in der nächsten Vorlesung vorkommen soll. Beim Durchlesen merkt sich der Kandidat alle aufstoßenden Zweifel und dunklen Stellen, damit er auf deren Erklärung desto besser acht haben und darüber besonders nachfragen könne. Wenn ihm von dem Lehrer alle Anstände behoben sind, so daß ihm nun alles klar und deutlich scheint, so lese er hernach das Stück noch einmal, um alles desto tiefer dem Gedächtnisse und dem Verstande einzudrücken."[30]

Kernstück der Lehrerausbildung an der Normalschule bildete die Hospitation. In den Klassen der Schüler soll ein Kandidat den jeweiligen Lehrgegenstand selbst und die optimalen Vermittlungsformen kennenlernen. Er soll in gleicher Aufmerksamkeit auf das Lehrer- und das Schülerverhalten achten und sehen, wie der Lehrer eine Sache abhandelt, gliedert, Fragen stellt, an der Tafel anschreibt - und wie die Schüler lesen, vortragen, etwas begreifen und behalten. "Bemerkt dabei der Kandidat etwas Neues oder Zweifelhaftes, so kann er sich darüber insbesondere Belehrung und Erläuterung von dem Lehrer ausbitten." Und ferner: "Weil auch den Kandidaten öfters aufgetragen wird, über das, was sie während des Unterrichts gelernt haben, sich mündlich oder schriftlich auszudrücken, so ist es ratsam, daß sich dieselben ein Tagebuch halten, in welches jeden Abend eingetragen wird, was sie den Tag über von Schulsachen gelesen, gesehen und gehört haben.[30]

Das dritte Element der Ausbildung bestand in eigenen Unterrichtsübungen der Kandidaten. "Sie müssen angehalten werden, sobald sie dazu fähig sind, selbst unter den Augen ihrer Lehrer Unterricht zu

erteilen, damit selbe, wenn sie sich dabei nicht gebührend verhalten, von den Lehrern der Schule verbessert werden können, und besonders damit sie eine Fertigkeit im Unterrichten bekommen." "Ehe der Kandidat zur Ausübung schreitet, muß er nicht nur mit der Lehrart, sondern auch mit dem Inhalte der Lehrbücher und folglich mit den Sachen, die er lehren soll, schon ganz gut bekannt sein."[30] Ebenso einleuchtend wie diese Empfehlung ist die folgende: In einer Schulklasse sollen nie zu viele Kandidaten eingesetzt werden, sonst "würden die ordentlichen Lehrer feiern und die Kinder etwas zurückgesetzt werden, da der Kandidat doch nicht bestimmt ist, die Schüler weiter zu bringen, sondern nur, um sich zu üben."[30] Als Ausweg empfiehlt Felbiger, kleine Schülergruppen aus den Klassen herauszunehmen und gleichsam im "Micro-Teaching" Kandidaten üben zu lassen, ihnen Mut zu machen, bis sie sich vor eine ganze Klasse zu treten zutrauen. Die Schülerzahl pro Klasse lag im Durchschnitt bei 90 bis 100 Schülern in der Elementarstufe.

Die Lehrkräfte an der Normalschule waren Mentoren und Dozenten in einer Person. Ihre Deputate betrugen im Durchschnitt über 20 Wochenstunden in einer Klasse, zuzüglich einiger Stunden, die sie eigens für die Präparanden hielte[31]. Dem Lehrkörper der Freiburger Normalschule gehörten nach dem Bericht im "Freymüthigen" aus dem Jahr 1782 folgende Personen an:

"Direktor, Herr Franz Joseph Bob, Seiner K. K. A. Majestät Rath, Professor der Polizey- und Kameralwissenschaften an der Universität; hat als Direktor eine Besoldung von 400 Gulden.

Vizedirektor und Katechet, Herr Franz Xaveri Fehr, Exjesuit, hat eine Besoldung von 500 Gulden.

Lehrer der Anfangsgründe der lateinischen Sprache, Herr Johann Michael Liebermann, hat eine Besoldung von 300 Gulden.

Lehrer der Rechnungskunst, Geometrie, Mechanik und Baukunst, Herr Franz Xaveri Rauch, hat eine Besoldung von 500 Gulden.

Lehrer der Schön- und Rechtschreibkunst, Herr Michael Fay, hat eine Besoldung von 300 Gulden.

Lehrer der ersten Abtheilung der ersten Klasse, Herr Joseph Keller, hat eine Besoldung von 300 Gulden.

Lehrer der Zeichnungskunst, Herr Casimir Rösch, hat eine Besoldung von 200 Gulden.

Lehrer der zweiten Abtheilung der ersten Klasse, Herr Dominik Ignaz Sieber, hat eine Besoldung von 200 Gulden."[32]

Es handelte sich also um Fachlehrer, deren Besoldung abgestuft war. 1786 wurden die Gehälter mit Ausnahme der Besoldung des Zeichenlehrers einheitlich auf 400 Gulden erhöht. Bereits zehn Jahre zuvor hatte Lehrer Keller, der zahlreiche Kinder hatte, einem Antrag auf Gehaltserhöhung eine Kostenaufstellung beigefügt, aus der man die Kaufkraft der Lehrereinkommen abschätzen kann. Keller zählte auf, was er im Jahr brauchte:[33]

Hauszins	*36 fl*
Holz - 6 Klafter à 5 fl	*30 fl*
Früchte (Getreide) zu Brod	*37 fl, 20 kr.*
Weismehl	*17 fl, 36 kr.*
Fleisch	*64 fl*
Anken (Butter) je Quartal 36 Pfund	*28 fl, 49 kr.*
Salz	*2 fl, 24 kr.*
Lichter und Öl	*12 fl*
Gemüse	*14 fl*
Essig, Gewürz usw.	*5 fl*
Fruchtstück nur für mich täglich	*18 fl, 15 kr.*
Bartscherer, Schumacher	*33 fl, 44 kr.*
Dienstmagd, jährlich	*12 fl*
Bücher und Schreibutensilien zur Schule selbst	*8 fl*
Wein, täglich 2 Schoppen	*24 fl, 20 kr.*
Die standesgemäßen Kleider, Weißzeug, Betten, Hausgerät	*100 fl*
Zusammen	*443 fl, 27 kr.*

Für Dorfschullehrer wurde übrigens 1783 das Mindestgehalt auf 130 fl. jährlich festgesetzt, wobei der Betrag sich aus dem Lohn für das Mesner- und Schulmeisteramt zusammensetzen konnte und Naturaleinkommen (Holz, Getreide usw.) auf das Jahresgehalt verrechnet wurden. Diejenigen Normalschullehrer, die eine Wohnung im Schulhaus fanden, wohnten mietfrei. Für die Ausbildung der Präparanden erhielten Normalschullehrer eine zusätzliche Vergütung pro Person, die jedoch unerheblich blieb[34].

Die Gehaltszahlungen an die Normalschullehrer übernahm der vorderösterreichische Staat. Er nahm dafür den Schulfonds in Anspruch, dessen Mittel aus säkularisiertem Kirchengut kamen. Zur Finanzierung der Normalschule standen ausdrücklich die Hälfte der Zinsen aus dem Bruderschaftsvermögen, eine Reihe von Konzessionsgebühren, die Einnahmen aus einer Erbschaftssteuer und aus dem Vertrieb von Schulbüchern sowie die Erträge aus der Veranstaltung von Maskenbällen zur Verfügung. Letztere entsprachen immerhin ca. 10 Jahre lang dem Gehalt des Direktors, der freilich Einkünfte aus einer Reihe weiterer Ämter bezog: Er war Universitätsprofessor, Direktor des Gymnasiums, zeitweise Rektor der Universität und seit 1786 auch Schuloberaufseher für Vorderösterreich, also Chef der obersten Schulbehörde des Landes, wofür er dann seine Tätigkeit an der Universität einstellte.

In der Person des Rektors stand eine Persönlichkeit von außergewöhnlichem Format an der Spitze der Freiburger Normalschule. Das galt auch für Bernhard Galura, der als Freiburger Münsterpfarrer Nachfolger Bobs nach dessen Tod im Jahr 1802 wurde[35]. Die Lehrerausbildung an der Normalschule litt indes unter strukturellen Schwächen:

Sie war eindimensional und blieb fachlich auf das Niveau einer städtischen Volksschule beschränkt. Die Kursdauer war zeitlich eng begrenzt: Die Teilnehmer an den Kursen weilten kaum länger als vier Monate an der Ausbildungsstätte. Für eine längere Ausbildungszeit fehlte das Geld. Und auch die Alternative, die damals in Wien vorgeschlagen wurde, ein Lehrerseminar in Verbindung mit der Universität zu gründen, wurde aus finanziellen Gründen aufgegeben. Dennoch hatte die Normalschule Erfolg. Sie bildete einen neuen Lehrerstand heran, der zwar schmal, aber berufsbezogen ausgebildet und auf ein einheitliches pädagogisches Konzept verpflichtet war. Aus heutiger Sicht erscheint dieses Konzept - Felbigers Methodenlehre - freilich zu eng und starr. Wenn man die Absolventen der Normalschule schon damals als "abgerichtete Lehrer" bezeichnete, so hat dieser Ausdruck zumindest heute eine sehr abwertende Bedeutung[36].

4. Wirkung und Bedeutung der Freiburger Normalschule

In den Jahren 1781/1785 gab es im Breisgau 240 bzw. 258 Lehrer. Fast alle unterrichteten an einklassigen Dorfschulen. Gut die Hälfte von ihnen hatte einen Kurs an der Normalschule absolviert oder sich dort prüfen lassen[37]. Das folgende Zeugnis für einen Absolventen des Normalschulkurses sei als Beispiel aufgeführt:

"Ignaz Tröscher Schulhalter von Bollschweil im Breyßgau ist von mir Endegesetztem aus den Buchstabenkenntnissen, aus den Regeln zum Buchstabiren, Lesen, Schön- und Rechtschreiben, dann aus dem Rechnen nach den gewöhnlichen 5 Arten und der Regel detry, und aus der Methode überhaupt geprüft worden. In dieser besonderen Prüfung hat er gezeigt, daß er sowohl die Regeln dieser vorberührten Lehrgegenstände vollkommen besitze, als auch die Methode, solche nach der allerhöchsten Vorschrift der Jugend beyzubringen, gut verstehe, und also fähig sey, einer österreichischen Trivialschule mit Nutzen vorzustehen.
In Bekräftigung dieses habe ich gegenwärtiges Zeugnis mit vorgedrucktem Petschafte eigenhändig gefertigt.
Freiburg, den 6ten Juni 1778 *K. K. Rath und Direktor*
Franz Joseph Bob"

Für die Jahre 1786 und 1787 liegt die Zahl der Präparanden vor, die an der Normalschule "unterrichtet, geprüft, mit Zeugnissen versehen" wurden: In beiden Jahrgängen waren es 17 Lehrer[38]. Nicht alle Gemeinden schickten ihre Lehrer nach Freiburg. Darum gab es immer noch Schulmeister, die ohne Ausbildung und Prüfung unterrichteten. Ihnen wurde nahegelegt, sich wenigstens den "Kern des Methodenbuches, besonders für die Landschulmeister" von Felbiger[39], eine Kurzfassung seines Methodenbuches, anzueignen. Außerdem wollte die Regie-

rung in jedem Distrikt sogenannte "Musterschulen" einrichten, an der vorbildliche Lehrer als Multiplikatoren die neue Methode demonstrieren sollten. Das Projekt ließ sich jedoch nur in wenigen Fällen realisieren, weil, wie der Schulvisitator für den Hotzenwald feststellte, die vorgesehenen Schulen "zum Unglück als Lehrer Hanswürste oder sonst halbnärrische Leute hätten."[40] Andererseits stellen die Visitationsberichte den Lehrern im Breisgau kein schlechtes Zeugnis aus. Direktor Bob bereiste 1783 die Schulen im Umkreis von Freiburg: "Unter 27 Lehrern fand er 7 untadelhaft und lobwürdig, 13 gut, einen ziemlich gut, einen zwar fleißig, aber dem Trunke ergeben (Gottenheim), einen, der sich seit einiger Zeit dem Trunke entwöhnt (Norsingen), und einen, den er mit der 'Kassation' bedrohen mußte."[41] In Niederrimsingen hatte er bereits 1781 den Schulmeister aufgefordert, einen Kurs an der Normalschule zu absolvieren, weil sein Unterricht nichts tauge; doch der erklärte, lieber lege er seinen Dienst nieder, da er auch ohne Schule sein Auskommen habe, worauf die Regierung ihm kündigte[42]. Andere beantragten freiwillig, zur Fortbildung an der Normalschule zugelassen zu werden, wie Schulmeister Müller aus Schönwald, der 1790 erklärte "Ich habe eine Schule von 200 Kindern; deswegen glaube ich, es wird der Mühe wohl wert sein, meine Kenntnisse zu erweitern ..."[43]. Nach einer Erhebung aus dem Jahre 1807 waren von 300 Lehrern in Vorderösterreich nur neun ohne Prüfung an der Normalschule[44].

Zu diesem Zeitpunkt hatte die Freiburger Normalschule ihre Aufgabe als Lehrerbildungsinstitution praktisch verloren. Die Wirren der Napoleonischen Kriege erschütterten die politische Ordnung und unterbrachen die Kontinuität der Entwicklung auch im Schulwesen. Die Gründung des Großherzogtums Baden nahm Freiburg 1806 seine Stellung als Regierungssitz. 1809 gründete Demeter in Rastatt ein Präparandeninstitut, das auf Anordnung der badischen Regierung alle katholischen Schullehrlinge zu besuchen hatten[45]. Im gleichen Jahr wurde das evangelische Lehrerseminar in Karlsruhe aufgehoben und die Lehrerausbildung an der Freiburger Normalschule eingestellt[46].

Die Lehrerausbildung an der Normalschule läßt sich im Rückblick als eine Übergangsform einordnen, mit der jedoch eine Entwicklung begann, die den modernen Lehrerstand als solchen hervorbrachte. Aus Schulmeistern, die als Bedienstete von Gemeinde und Kirche angestellt waren und wie Gelegenheitsarbeiter keinem Stand angehörten, wurden Volksschullehrer, die einen eigenen Stand mit einem eigenen pädagogischen und sozialen Statusbewußtsein bildeten. Die Normalschule hatte mit ihrem engen, landesweit gültigen Programm diesem Stand eine klar umrissene Norm gegeben und den Grund zu intersubjektiv meßbaren Standards gelegt. Lehramtsprüfungen und Schulvisitationen konnten auf diese Norm bezogen werden, und geprüfte ("abgerichtete") Lehrer hatten fortan prinzipiell Anspruch auf eine Lehrerstelle, den nur noch sie erheben konnten. Die Lehrer, die durch die Normalschule in einer bestimmten Weise ausgebildet und ausgerichtet waren, konnten sich

in einer bis dahin nicht denkbaren Weise als Gruppe verständigen und ein einheitliches Selbstverständnis ausbilden. Für sie alle gab es ein zwar enges, aber gemeinsames Muster des Lehrers, wie er sein und was er können sollte. Es umriß die Qualifikation, ja den eigentlichen "Beruf" des Volksschullehrers. Auf dieser Basis hat die Lehrerschaft den Kampf um die soziale Anerkennung ihres Status angetreten und konnte ihn ein Jahrhundert lang durchhalten, bis sie gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland ihr Ziel erreicht hatte: Sie war aus einer ständelosen Bedienstetenklasse über das Proletariat aufgestiegen und zählte nun zur als beamteten Mittelschicht im Status, Einkommen und Verhalten.

Anmerkungen

[1]W. Hug, Sozialer und politischer Wandel um 1800, in: H. Buszello (Red.), Der Oberrhein in Geschichte und Gegenwart, 1986, S. 104ff.

[2]Zur Freiburger Schulgeschichte: E. Klapper, Stadtentwicklung und Schulwesen in Freiburg im Breisgau vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart, 1982 (mit Literatur); K. Halter, Die Volksschulen der Stadt Freiburg, in: Schauinsland 79, 1961, S. 72ff.; H. Heyd, Geschichte der Entwicklung des Volksschulwesens im Großherzogtum Baden, Bd. I-III, 1900, bes. Bd. III, S. 1156ff.; Amtliche Kreisbeschreibung, Freiburg im Breisgau, Bd. I,2, 1965, S. 934ff.

[3]H. Schiffler/R. Winkeler, Tausend Jahre Schule. Eine Kulturgeschichte des Lernens in Bildern, 1985, S. 46f.

[4]Abgedruckt von K. Th. Zingeler: Eine Schulordnung von 1586, in: Diözesanarchiv für Schwaben 2/1885, Heft 4, S. 36ff.

[5]Urkundenbuch der Stadt Freiburg, Bd. II,2 1829, S. 557f.

[6]Hierzu sehr ausführlich unter Verarbeitung des einschlägigen Archivmaterials: M. Moser, Der Lehrerstand des 18. Jahrhunderts der Volksschullehrer; K. Fischer, Geschichte des deutschen Volksschullehrerstandes, 2 Bde., 1892, Nachdruck 1969; K. Bungardt, Die Odysse der Lehrerschaft. Sozialgeschichte eines Standes, 1959, 2. Aufl. 1965; R. Bölling, Sozialgeschichte der deutschen Lehrer, 1983. Eine umfassende "Bibliographie zur südwestdeutschen Erziehungs-und Schulgeschichte" veröffentlichten G. Friederich und H. Müller in 3 Bd. 1984ff.

[7]Zitiert bei K. Stiefel, Baden 1648-1952, Bd. 2, 1977, S. 1996.

[8]F. Schmidt, Die Badische Volksschule, 2. Aufl. 1931, S. XII.

[9]Schulgeschichtliche Urkunden Badens 1773. Facsimile-Druck, 1968, S. 164f.

[10]Stiefel, Baden 1648-1952, Bd. II, S. 1927ff.; G. Silberer, Pestalozzi und die Anfänge einer staatlichen Lehrerbildung im deutschen Südwesten, 1968.

[11]Dazu aus regionaler Sicht G. Hasenfuss, Die Entwicklung des Schulwesens in Baden-Durlach, 1979, S. 198f.; allgemein vgl. man die Hinweise unter Anm. 6.

[12]Allgemeine Schulordnung, in: I. Felbiger, Methodenbuch, hrsg. von J. Panholzer, 1892, S. 295ff.

[13]H. Hantsch, Die Geschichte Österreichs, Bd. 2, 1962, S. 185; die Realisierung der Allge-

meinen Schulordnung im Breisgau schildert A. Lugo in seiner Statistik der K. K. Vorlande von 1797, abgedruckt in: F. Metz (Hrsg.), Vorderösterreich. Eine geschichtliche Landeskunde, 1967, S. 801f.

[14]Felbiger, Allgemeine Schulordnung, S. 296.

[15]Gründung und Entwicklung der Freiburger Normalschule sind in zwei Arbeiten, die unabhängig voneinander entstanden, sehr genau aus dem Aktenmaterial im Generallandesarchiv Karlsruhe und Stadtarchiv Freiburg erarbeitet worden: Gabriele Jung, Die Freiburger Normalschule. Zulassungsarbeit bei Prof. Dr. Rühm-Constantin, Pädagogische Hochschule Freiburg 1968; R. Stegmeier, Die Freiburger Normalschule (1772-1829), in: Schauinsland 90, 1972, S. 133ff. Diesen beiden Arbeiten verdanke ich zahlreiche Informationen und Einsichten.

[16]Nähere Informationen in: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, Bd. 2, 1857, S. 2f.; A. Graf von Kageneck, Das Ende der vorderösterreichischen Herrschaft im Breisgau, 1981, S. 35.

[17]Grundlegend zu Felbiger die Einleitung von J. Panholzer in seiner Edition des Methodenbuches in der Reihe "Bibliothek der katholischen Pädagogik", Bd. V, 1892; U. Krömer, Johann Ignaz von Felbiger. Leben und Werk, 1966.

[18]Scharfe Kritik an der Tabellarmethode übte schon K. Ruef in der Zeitschrift "Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christentums und der neuesten Philosophie" 1, 1888, S. 388ff.

[19]Zur Entwicklung der Lehrerseminare in Rastatt/Ettlingen und Karlsruhe vgl. man die vorzügliche Arbeit von G. Silberer (Anm. 10).

[20]Stegmaier S. 134, Jung S. 13f.

[21]Zur Konzeption und Bedeutung der Normalschulen, die sich weit über Österreich hinaus verbreiteten, vgl. man H. R. Seemann, Die Schulpraxis in der Lehrerbildung, 1964, bes. S. 17ff.

[22]Der Freymüthige 1, 1782, S. 93.

[23]F. Bannwart, Dank der deutschen Schüler der K. K. Normalschule bey der feyerlichen Austheilung ihrer ersten Lorbeer. Freiburg 1775.

[24]Die Normalschulen hatten einen umfangreicheren Lehrplan, qualifizierte Lehrkräfte und eine bessere Ausstattung als die Haupt- und Trivialschulen.

[25]Der Katechet hatte auch die Theologiestudenten des Freiburger Generalseminars in der Methode des Religionsunterrichtes zu unterweisen.

[26]Der Konflikt ist ausführlich geschildert bei Heyd, S. 1186ff., Stegmaier S. 138ff., Jung S. 18ff.

[27]Kaspar Ruef, Bibliothekar der Universität, zählt in "Der Freymüthige" (vgl. Anm. 22) außer Felbigers Methodenbuch und dessen Kurzfassung nur Schulbücher im Bücherbestand der Normalschule auf.

[28]Felbiger, Methodenbuch, hrsg. von Panholzer, S. 234.

[29]Felbiger, Anekdoten zur Geschichte des Angriffs und der Verteidigung der Normalschulen, 1784, S. 40f.

[30]Felbiger, Methodenbuch S. 234, ebda, S. 236, S. 237, S. 238.

[31]Sehr detaillierte Angaben bei Jung S 34ff.

[32]Der Freymüthige 1, 1782, S. 93ff.

[33]GLA 200/1564, Juli 1776; Jung S. 41.

[34]Jung S. 42; M. Moser, Der Lehrerstand S. 122.
[35]Galura wurde 1791 Münsterpfarrer in Freiburg, wirkte als Katechet an der Normalschule und übernahm 1802 nach dem Tod von Bob dessen Nachfolge; er wurde später Fürstbischof von Brixen.
[36]Jung S. 59.
[37]Moser S. 168, das folgende Zeugnis aus: GLA 79/3034. "Regel detry" = Dreisatz.
[38]Jung S. 65, Anlage H.
[39]Ein Facsimile-Nachdruck erschien in Wien 1979 mit einer klugen Einführung von H. Engelbrecht.
[40]Moser S. 174f.
[41]Moser S. 197.
[42]Moser S. 178.
[43]Abgedruckt als Beilage V bei Moser S. 218f.
[44]Moser S. 180.
[45]Hiersu F. Graf, Ignas Demeter, sowie der folgende Beitrag.
[46]Die Entwicklung der Normalschule als reine Knabenschule bis zum Jahr 1829 bei Jung S. 70f., Stegmaier S. 146f.